

Dr. Christa Mulack, Hagen

DIE MUTTER-TOCHTER-BEZIEHUNG: MYTHOS UND WIRKLICHKEIT

I. Vorbemerkungen

Die Störung der Mutter-Tochter-Beziehung stellt die grundlegendste Behinderung weiblichen Zusammenhalts dar. Das passive Verhalten der Mutter beim sexuellen Missbrauch der Tochter offenbart, wie sehr dieser Zusammenhalt fehlt. Es ist daher von elementarer Bedeutung, sich die Ursachen und Hintergründe der Mutter-Tochter-Problematik und des damit verbundenen kollektiven Energieverlustes bewusst zu machen, um ihm besser begegnen zu können.

Bislang entstammen die gängigen Erklärungsansätze zur Mutter-Tochter-Problematik fast ausschließlich tiefenpsychologischen Erkenntnissen und damit einem männlich-patriarchalen Vorstellungsgebäude. Damit aber wird unser Erkenntnishorizont - unser Zugang zur Wirklichkeit - drastisch eingeschränkt.

Der Untertitel - Mythos und Wirklichkeit - meines Referats suggeriert wohl den meisten Frauen das Gegenteil von dem, was gemeint ist. In der Alltagssprache - insbesondere der Politik - haben wir gelernt, die Wirklichkeit negativ vom Mythos abzugrenzen. Mit meinem Referat beabsichtige ich das genaue Gegenteil. Ich entlarve die Verkehrtheit gängiger Wirklichkeitsbeschreibungen im Hinblick auf die Beziehung zwischen Mutter und Tochter und konfrontiere sie mit jener Wahrheit, die der Mythos enthält. Erst auf diesem Wege gelangen wir in Tiefendimensionen, die von patriarchalen Denk- und Wertemustern längst verschüttet wurden.

II. Die Beschränktheit patriarchaler Psychologie als Begründung für die Rückkehr zum Mythos

Der Mythos, der auf seine Weise die Hintergrundproblematik der Mutter-Tochter-Beziehung thematisiert, erweist sich bei genauerem Hinschauen als glaubwürdiger als die patriarchale Psychologie. Schließlich weiß sich diese der männlichen Bedürfnislage verpflichtet und beschreibt unsere Wirklichkeit mit einem auf männliche Perspektiven eingeschränkten Blick. Dabei bedient sie sich einiger Grunddogmen, die nicht hinterfragt werden dürfen. So z. B. die Vorstellung, dass kulturelle Errungenschaften grundsätzlich die Loslösung von der Mutter verlangen und ein Misslingen derselben die Ursache für spätere psychische Probleme sei.

Aber schauen wir uns jene psychologischen Dogmen einmal etwas genauer an, die sie bis heute im Hinblick auf unser Thema vertritt. Mutter und Tochter werden als weibliche Wesen gesehen, die an ihrer Penislosigkeit - an ihrem Nicht-Mannsein - leiden. Sie gelten als 'kastriert'. So lautet die von Sigmund Freud verkündete Alternative, der sich im übrigen auch Psychologinnen anschlossen: "Männliches Genital oder kastriert". Das weibliche Genital zählt nicht und so fehlt es in den Ansätzen der Tiefenpsychologie von Anbeginn an genuiner Weiblichkeit.

Aus ihrer Perspektive stellt sich die Situation kleiner Mädchen so dar: Sie halten einem Vergleich mit Brüdern und Vätern nicht stand und erleben sich selbst als "penislos". Mit anderen Worten: Mädchen machen im Vergleich mit Jungen nicht nur die Erfahrung des Andersseins, sondern vielmehr die Erfahrung, dass sie nichts haben. Daraus erwächst angeblich eine Frustration, die lebenslang anhält. Auch in der Mutter erkennt die Tochter schon bald die Penislose und zudem noch die Verursacherin ihrer eigenen Penislosigkeit. Sie erlebt sie folglich als kastrierende Mutter. Enttäuscht wendet sie sich daher von ihr ab in Anerkennung der Tatsache ihrer eigenen Kastration und Unterlegenheit. Diese erfolgt jedoch nicht ohne Rebellion.. - gegen die Mutter, versteht sich. In ihr sieht die Tochter von nun an eine Rivalin um die Gunst des Vaters, dem sie sich nunmehr als begehrtem Penisträger zuwendet.

Erst in dieser Hinwendung zum Vater - so will es die Psychologie erlangt die Tochter ihre geschlechtliche Identität. Mit anderen Worten: Nur wenn sie sich zum Mann - und mit ihm zum Penis - in Beziehung setzt, kann sie zur richtigen Frau werden. Die Hinwendung zum Vater wird begleitet inzestuösen Wünschen - der Tochter wohlgermerkt, und nicht etwa des Vaters. Dieser muss die Kleine dann allerdings enttäuschen..., glaubte Freud und mit ihm viele andere Unaufgeklärte... Denn die inzestuösen Wünsche des Vaters wurden noch unter keine psychologische Lupe genommen.

Um nun den schmerzlich empfundenen Penismangel einigermaßen kompensieren zu können, muss das Mädchen nun bis zur Geschlechtsreife warten, um in den Besitz eines Mannes bzw. Penis zu gelangen. Doch vermag auch der erwachsene genitale Kontakt zu einem Mann ihren Peniswunsch in keiner Weise zu befriedigen. Das geschieht erst durch die Geburt eines eigenen Sohnes. Mit ihm erschafft sie sich selbst einen Penisträger. Mit seiner Hilfe gelingt es der Frau, ihren Penisneid einigermaßen in den Griff zu bekommen. Soweit die Grundmauern des männlichen Ideengebäudes, die bis heute die psychoanalytische therapeutische Praxis bestimmen.

Seit einiger Zeit melden Frauen jedoch Kritik an, da ihnen dies Gebäude schlichtweg absurd erscheint. Käme ihm jedoch gar kein Anteil an der Wirklichkeit zu, so könnten wir diesem psychologischen System einfach den Rücken kehren. Fest steht jedoch, dass die darin enthaltenen Beobachtungen nicht alle aus der Luft gegriffen sind. Nur mit den Erklärungen hapert`s. Trotz aller Absurdität kommt manchen dieser Vorstellungen ein gewisser Wirklichkeitsgehalt zu. Im Verbund mit dem Mythos können sie uns daher lehren, zwischen einzelnen Problem- und Wirklichkeitsebenen zu unterscheiden. Wenn auch das männliche Ideengebäude der Tiefenpsychologie nicht in der Lage ist, in weibliche Tiefenschichten vorzudringen und weibliche Dimensionen jenseits patriarchaler Wirklichkeit zu beschreiben, wenn es auch die Mutter-Tochter-Problematik verzerrt, oft sogar bis zu Unkenntlichkeit entstellt, so vermittelt es uns zumindest etwas - über die Notwendigkeit mit männlichen Wahrnehmungsbeschränkungen umgehen zu lernen; - über weibliche Zurichtung und Reduzierung auf männliche Bedürfnisse - sowie über die Art unseres Eingebettetseins in patriarchale Wirklichkeit.

Patriarchales Denken, das seinen patriarchalen Radius nicht verlässt, wird immer nur in der Lage sein, patriarchale Wirklichkeit zu beschreiben. Sie aber ist immer korrekturbedürftig. Die Grundlage, auf der ich diese Korrekturen vornehmen werde, ist jener Mythos, der in der Gründungszeit des Patriarchats abgefasst wurde. Er kann uns Aufschluss geben über Methoden und Bedingungen, die zu seiner Entstehung geführt haben. So zensiert und verfälscht dieser Mythos auch sein mag, so vermag er uns dennoch einen Blick in jene andere, vor-patriarchale Welt zu vermitteln, von der aus sich unsere Problemlage völlig anders darstellt. Der Mythos bildet daher ein unverzichtbares Korrektiv zu patriarchalen Erklärungsmodellen und hilft uns, unserer Wahrheit wesentlich näher zu kommen.

Wir haben gesehen, dass die patriarchale Psychologie das Grundproblem der Töchter und Mütter auf ihr "Kastriertsein" zurückführt, da sie Frauen als Wesen definiert, die von vornherein der Männlichkeit beraubt sind. Auch im Demeter-Mythos erscheinen Mutter und Tochter als Beraubte, wenn auch in völlig anderem Sinn. Zudem ist Kore, die Tochter, auch noch eine Geraubte. Hades raubt sie von der Blumenwiese weg und entführt sie in seine Welt. Damit trennt er sie nicht nur von ihrer Mutter, sondern auch von ihren Freundinnen. Die Mutter aber wird mit der Tochter nicht nur eines Teils ihrer selbst, sondern auch ihrer eigenen Zukunft beraubt.

Der Mythos benennt noch klar, dass sich die Vorrangigkeit männlicher Macht- und Triebbefriedigung zerstörerisch auf die Mutter-Tochter-Beziehung auswirkt. Genau das aber übertüncht die patriarchale Psychologie. Getreu ihrem Credo, dass am Ende einer Problemkette die Mutter als letzte Ursache und Schuldige auszumachen ist, wird nicht der

Mann als triebhafter Räuber der Tochter benannt, sondern stattdessen die Beraubung der Tochter der Mutter angelastet.

Dieser Gepflogenheit, das weibliche Geschlecht für Enttäuschungen und Defizite verantwortlich zu machen, bedient sich leider auch die Tochter. Was Freud entging, beobachtete die kritische Freud-Schülerin, Karen Horney. Sie stellte fest, dass die jeweilige Enttäuschung an Mutter und Vater von der Tochter auf recht unterschiedliche Weise verarbeitet wird: Die Enttäuschung an der Mutter führt bei ihr zu deren Ablehnung - wenn nicht gar zum Hass auf die Mutter und bewirkt die Hinwendung zum Vater. Von ihm aber wird sie ebenso enttäuscht - angeblich weil er auf ihre inzestuösen Wünsche nicht eingeht. Nun verwandelt sich aber die Enttäuschung am Vater nicht etwa in Hass und Ablehnung gegen diesen, sondern wird diesmal gegen die eigene Person gerichtet. (vgl. Horney, Die Psychologie der Frau, 18)

Mit dieser Beobachtung ist Karen Horney auf ein typisch weibliches Grundmuster gestoßen. Es führt immer wieder zu Selbstbeichtigungen und Selbstverleumdungen von Frauen, begleitet von einer In-Schutznahme des Mannes vor Kritik, die ihn permanent entlastet. Mit diesem kurze Abriss der psychoanalytischen Sicht ist hoffentlich deutlich geworden, wie unzulänglich sie für ein tieferes Verständnis der Mutter-Tochter-
□ Problematik ist, da sie die wahren Ursachen und Hintergründe weiterhin in der Verdrängung hält. Daher will ich nunmehr die tiefenpsychologischen Erkenntnisse aus feministischer Perspektive erläutern und ihnen die Aussagen des Mythos gegenüberstellen.

III. Feministische Deutung tiefenpsychologischer Inhalte im Vergleich zur mythischen Wirklichkeitsbeschreibung

Meiner Ansicht nach liegen die Wurzeln der Probleme, die Mütter mit ihren Töchtern haben und diese mit ihren Müttern in jenen gesellschaftlichen Umbrüchen und Weichenstellungen, von denen der Mythos auf seine Weise berichtet. Das möchte ich anhand von 5 Punkten darlegen, wobei ich die Aussagen der Psychologie zum Ausgangspunkt nehme.

1.: Weibliche Penislosigkeit als Ursache für die Enttäuschung an der Mutter

Die Penislosigkeit der Tochter als den Störfaktor schlechthin für die Beziehung von Mutter und Tochter sowie deren weiteres Leben auszumachen bedeutet eine grenzenlose Überschätzung des Penis, die nichts mit der Wirklichkeit von Tochter und Mutter zu tun hat. Selbst wenn der Neid auf den Penis auch hin und wieder bei Mädchen vorkommt, da sie seine Manipulierbarkeit sowie das Pinkeln im Stehen durchaus als etwas Erstrebenswertes betrachten, so steht doch der Nachweis jenes Stellenwertes, den Tiefenpsychologen ihm beimessen, auf recht wackligen Füßen.

Aus feministischer Perspektive ist der Penisneid als Symptom eines wesentlich tiefer liegenden Problemkreises zu verstehen. Denn nicht etwa die Penislosigkeit des weiblichen Geschlechts ist das eigentliche Problem von Tochter und Mutter, sondern das, wofür er im Patriarchat symbolisch steht: das patriarchale Familien- und Wertemuster, das Männlichkeit zum Maß aller Dinge erklärt und damit den Penis zum Wert schlechthin. Dazu gehört auch, dass versäumt wird, Töchter über die ungeheuren Aufgaben und Fähigkeiten des weiblichen Körpers aufzuklären.

So ist aus feministischer Sicht nicht etwa die Mutter als jene anzusehen, die die Tochter "kastriert" oder ihrer Potenz beraubt, sondern das Männliche als Maß aller Dinge, das den Wert und die Macht von Klitoris und Scheide, Gebärmutter und Eierstöcken verdrängt und bei der Beschreibung des weiblichen Geschlechts Kategorien anwendet, die am Penis gewonnen wurden. Weiblichkeit wird in der patriarchalen Psychologie nicht durch sich selbst definiert und bewertet. Sie unterliegt einer Beurteilung, die im Männlichen das *Ganze*, das grundlegende Prinzip der Gesellschaft sieht. Dem Weiblichen hingegen wird

eine Existenzberechtigung nur in Bezug auf das Männliche und im Dienste am Mann zugesprochen.

Damit wird der Penis zum höchsten Gut. Er ist in hohem Maße machtbesetzt, während die weiblichen Genitalien ignoriert oder gar abgewertet und in den Bereich der Ohnmacht abgedrängt werden. Auf diese Weise muss die eigene Weiblichkeit zwangsläufig als Quelle der Ohnmacht bis hin zu persönlicher Schuld empfunden werden. Umgekehrt wird der Penis zum Beweis für Macht und Schuldlosigkeit, wie Karen Horney feststellt. (vgl. K. Horney, Die Psychologie der Frau, S.25, 33f, 38ff, 52ff)

Die daraus resultierenden weiblichen Ohnmachtsgefühle korrespondieren häufig mit der Angst, nicht normal zu sein, (vgl. Horney, 115) Kein Wunder, denn in der patriarchalen Psychologie wird das Männliche zur Norm erhoben und folglich als das Normale betrachtet. Das Weibliche gilt dagegen als Abweichung von der Norm - wenn nicht gar als Anomalie.

Der Penisneid - so er denn wirklich existiert - wäre demnach als symbolischer Ausdruck töchterlicher Unzufriedenheit mit der ihr und ihrer Mutter zugedachten Bewertung und Rolle zu verstehen. Er käme einem unbewussten und folglich wortlosen Protest gleich, der sich dagegen richtet, dass weibliches Sein nur mit männlichen Kategorien und Wertmaßstäben erfasst und auf männliche Bedürfnisse hin ausgerichtet und geformt wird.

Noch einen Schritt weiter geht der Mythos mit seiner Erklärung. Er sieht *männliche Begierde als Grundlage der Störung der Mutter-Tochter-Beziehung*. Betrachten wir den Phallus, den der Mythos in Gestalt des Zeus und Hades auftreten lässt, als Symbol für männliche Begehrlichkeit, so ist es, bzw. der Umgang mit ihm, der nach Auskunft des Mythos die Mutter-Tochter-Beziehung grundlegend stört und nicht etwa die Penislosigkeit der Tochter. Unterstützt wird die männliche Begehrlichkeit durch Männerbündelei. Der eigene Vater unterstützt das phallische Ansinnen des Onkels und setzt sich rigoros über die Interessen von Mutter und Tochter hinweg. Hier sieht der Mythos die Wurzel allen Übels und benennt damit die eigentlichen Grundlagen der Mutter-Tochter--Problematik, die unserem patriarchalen Blick längst entschwunden ist: Die Beziehung der Tochter zur Mutter wird dadurch zerstört, dass der Mann in diese Beziehung eindringt und sein eigenes Begehren durchsetzt.

Auf diesem Hintergrund wird jene Verkehrung sichtbar, derer sich die Tiefenpsychologie bedient: Nicht in den allgegenwärtigen Untaten des Phallus einschließlich seiner freiheitsberaubenden Machtanmaßung sieht sie ein ernstzunehmendes Problem, sondern in den penisfreien Zonen des weiblichen Geschlechts.

2.: Der Peniswunsch der Tochter als Ursache für die Ablehnung der Mutter und die Hinwendung zum Vater

Wenn wir nicht akzeptieren wollen, dass es der töchterliche Penisneid ist, der einen Keil zwischen Mutter und Tochter und diese wiederum in die Arme des Vaters treibt, worin wäre dann die Ursache für die Enttäuschung der Tochter an der Mutter und schließlich deren Ablehnung zu suchen?

Nach meinen Erfahrungen gibt es hierfür mehrere Gründe; denn die Beziehung zwischen Mutter und Tochter erfährt eine fünffache Belastung:

1. Durch die generelle Abwertung des Weiblichen in unserer Kultur, durch die die Beziehung zum Sohn einen höheren Stellenwert erhält und ihm ein Mehr an mütterlicher Zuwendung sichert. Töchter spüren einen Mangel an mütterlichem Begehren und werden häufiger abgelehnt.

2. Die Enttäuschungen sowie der Mangel an Zuwendung, denen auch die Mutter als Kind bereits ausgesetzt war, werden in der Beziehung zur eigenen Tochter wieder belebt und

führen zu entsprechenden Projektionen und unbewusste Erwartungen an die Tochter, die diese nicht zu erfüllen vermag. So wirkt sich die unaufgearbeitete Beziehung der Mutter zu ihrer eigenen Mutter negativ Einfluss auf die Mutter-Tochter-Beziehung aus.

3. Hinzukommt das Machtgefälle, das nach wie vor zwischen den Geschlechtern herrscht. Die daraus resultierende Abhängigkeit vieler Mütter führt vielfach zu Verhaltensweisen, die in den Augen der Töchter als unwürdig betrachtet werden und die Töchter wütend machen und verletzen. Sie sind noch zu jung, um den Hintergrund ohne nähere Erklärungen begreifen zu können. Aus ihrer Perspektive leistet die Mutter einen "freiwilligen" Machtverzicht, denn in den meisten Fällen entgeht ihnen das Maß an sozialer und finanzieller Abhängigkeit, in der nach wie vor viele Mütter leben. So können sie sich auch nicht erklären, wieso die Mutter, die sie selbst als machtvoll erlebt haben, sich dem Vater gegenüber so nachgiebig und ohnmächtig gibt. Sie entwickeln Aggressionen gegen die Mutter, da sie sich in ihrer eigenen Ehre verletzt fühlen durch ihr Verhalten dem Vater gegenüber, das ihnen in keiner Weise nachahmenswert erscheint. (Umgekehrt im Fall von Vater-Töchtern.)

4. Dazu gesellt sich als weiteres die Enttäuschung der Tochter, dass die Mutter ganz offensichtlich in erster Linie auf die männlichen Mitglieder der Familie ausgerichtet ist. Damit wird sie selbst automatisch abgewertet und ihre Bedeutungslosigkeit besiegelt. Neid und Begehren der Tochter gilt nicht etwa dem väterlichen Penis, sondern zum einen der mütterlichen Gunst und Zuwendung, die das männliche Geschlecht von ihr erfährt sowie dem höheren Stellenwert, der dem Männlichen auch ohne Gegenleistung zugesprochen wird.

5. Die kulturelle Abwertung alles Weiblichen und die daraus resultierende mehr oder weniger bewusste Ablehnung der Tochter durch die Mutter bilden die Grundlage jener Ablehnung, die die Mutter dann später von der Tochter erfährt. Unausgesprochene Ablehnung sowie mangelndes mütterliches Begehren speisen so den töchterlichen Hass auf die Mutter. Er aber wird in der Verdrängung gehalten und kann sich bis zu Beseitigungsimpulsen steigern. Diese wiederum werden zur unerschöpflichen Quelle töchterlicher Schuldgefühle..

Elisabeth Debold u.a. haben recht mit ihrem Fazit: "Die Unterdrückung der Frau ist der eigentliche und gewöhnlich verborgene Grund dafür, dass die Tochter von ihrer Mutter enttäuscht ist und er verstärkt den Wunsch der Tochter, sich abzulösen und anders als ihre Mutter zu werden. Wenn die Verachtung der Tochter nicht in diesem großen Zusammenhang betrachtet wird, kann es so aussehen, als ob der Konflikt zwischen Mutter und Tochter geschlechtsbedingt und eine Lösung nicht möglich sei. Das ist der Fehler, den Freud gemacht hat." (Die Mutter-Tochter-Revolution <From Betrayal to Power> Rowohlt 1994, S. 67) Er hat den Peniswunsch der Tochter nicht weiter hinterfragt und ihn zur biologisch bedingten Ursache dafür erklärt, dass die Tochter die Mutter als böse empfindet und sich von ihr abwendet.

Anders der Mythos. Er sagt uns: *Erst nach dem Komplott zwischen Brüdern der Mutter und den biologischen Vätern wurden Raub und Vergewaltigung der Tochter möglich und machten dann aus der guten Mutter die "böse" Mutter - zumindest aus männlicher Sicht.* Der Keil, der in der Tat mit zunehmender Patriarchalisierung zwischen die Beziehung von Mutter und Tochter getrieben wird, hat nach mythischer Vorstellung weder biologische Ursachen noch entstammt er ihrem psycho-sozialen Wesen. Sein Ursprung ist vielmehr soziologisch begründet in der Rivalität zwischen männlich-patriarchalen und weiblich-matriarchalen Bedürfnissen. Nicht dass die Tochter nach dem Penis verlangt ist demnach das Problem, sondern dass der Penis nach der Tochter verlangt - und das ohne Rücksicht auf Verluste. Ein klassischer Fall von Verkehrung der Wirklichkeit in ihr genaues Gegenteil.

Die göttliche Mutter Demeter aber wird dort böse, wo männliches Begehren sich rigoros über weibliche Werte und Selbstbestimmungsrechte hinwegsetzt und damit die Bedingungen für das Überleben gefährdet. Sie wird solange gezwungen, den Menschen ihre guten Gaben vorzuenthalten, bis diese den ursprünglichen Zustand wiederhergestellt haben.

3.: Inzestuöse Wünsche sind die Grundlage der Rivalität zur Mutter und des Buhlens um die Gunst des Vaters

Wie blind müssen PsychologInnen sein, wenn sie im Grunde genommen die Enttäuschung der Tochter am Vater auf das *Fehlen* sexuellen Missbrauchs durch den Vater zurückführen und nicht etwa auf die vielfältigen geistigen, seelischen und körperlichen Missbrauchserfahrungen, denen die meisten Töchter im patriarchalen Umfeld ausgeliefert sind? Hier wird wieder einmal die Wirklichkeit verdrängt und in ihr Gegenteil verkehrt auf Töchter projiziert. In Wirklichkeit ist es nicht der Penis des Vaters, der die Tochter um die väterliche Gunst werben lässt, sondern die Hoffnung der Tochter, dass er sie an seiner Macht teilhaben lässt und den mütterlichen und sozialen Mangel, den das Mädchen erlebt, auszugleichen vermag. Das töchterliche Begehren nach väterlicher Zuwendung als "inzestuös" aufzufassen, ist Ausdruck einer unangemessenen Sexualisierung jedweder Beziehungen zum weiblichen Geschlecht - eine Fehldeutung, die als typisch männlich angesehen werden muss.

Dazu gehört auch, dass die Hinwendung der Tochter zum Vater mit der Ablehnung der Mutter einhergeht. Diese Art der Beziehungsaufnahme ist ebenfalls symptomatisch für patriarchale Zusammenhänge, in denen weiblich und männlich als einander ausschließende Gegensätze gedeutet werden und nicht lediglich als Unterschiede, die gleichermaßen ihre Berechtigung haben, ja, einander sogar bedingen. So entsteht männlicher Selbstwert in erster Linie über die Abwertung des Weiblichen. Diesem Muster schließen sich Mädchen offensichtlich an, wenn sie in der Mutter das eigene Geschlecht abwerten. Wo das Weibliche als Mangelercheinung gewertet wird, sind Mangelerfahrungen für Mädchen vorprogrammiert.

Die Rivalität zwischen Tochter und Mutter ist Teil jenes Phänomens, das sich auf allen sozialen Ebenen beobachten lässt: Ohnmächtige buhlen um die Gunst der Mächtigen und verhalten sich gegeneinander konkurrenz. Hier stoßen wir auf die tiefsten Ursachen weiblicher Rivalität und fehlender Frauensolidarität. Die töchterliche Abwendung von der Mutter auf der Grundlage ihrer Abwertung - bedeutet nämlich zugleich, sich vom weiblichen Geschlecht als ganzem abzuwenden und es abzuwerten. Dahinter erkennen wir die zwangsläufige Übernahme patriarchaler Wertemuster durch die Tochter - und wir wissen, wie lange es dauern wird, bis sie lernt, diese Muster in Frage zu stellen und wiederum abzulehnen.

Der tiefenpsychologischen Lehre, inzestuöse Wünsche der Tochter gegenüber dem Vater bilden die Grundlage der Rivalität zur Mutter und die Hinwendung zum Vater, setzt der Mythos wiederum seine Aussage entgegen:

Nicht zwischen Mutter und Tochter besteht die grundlegende Rivalität, sondern zwischen der Muttersippe und den begehrliehen Männern, die ihre Bedürfnisse auf Kosten der Mütter und Töchter durchsetzen wollen und damit die uralte Ordnung zerstören.

Männlichem Begehren kommt nur im Patriarchat absolute Priorität zu. Dort dominiert es von Anfang an das weibliche Geschlecht. Im Matriarchat dagegen stehen weibliche Bedürfnisse des Zusammenhalts im Vordergrund. Sie sind die absolute Grenze, die männliches Begehren nicht tangieren oder gar überschreiten darf. Diesem Tabu hat das Patriarchat den Kampf angesagt. Ihm gilt sein Kampf auch heute noch. Anders ist die männliche Angst vor weiblicher Solidarität nicht zu erklären.

Das bedeutet aber auch, dass Frauensolidarität davon lebt, dass die Bedürfnisse von Frauen wichtiger genommen werden als jene von Männern.

4.: Die grundlegende Enttäuschung erfährt die Tochter an der Mutter

Auf ihr gründet die Ablehnung der Mutter. Die sekundäre Enttäuschung am Vater richtet sich dann aber nicht gegen diesen, sondern führt zur Selbstablehnung der Tochter. Wir haben es hier mit einer Variante jenes Musters zu tun, das ich als Adam- und Eva-Syndrom bezeichnet habe. Schuld oder andere negative Eigenschaften und Auswirkungen von Verhalten und Gegebenheiten werden vom männlichen Geschlecht fort- und auf das weibliche Geschlecht hingeleitet. Männer scheint es als Verursacher von Missständen und Fehlentwicklungen einfach nicht zu geben. Als solche müssen wir sie erst mühsam entlarven; denn die Rolle des Mannes korrespondiert immer nur mit jener des Anklägers, nicht jedoch mit jener des Angeklagten.

Genau das Umgekehrte gilt für die Rolle der Frau. Sie wird der Tochter von klein auf beigebracht. Folglich wird sie sich hüten, dem Vater die Verantwortung für die an ihm erlebten Enttäuschungen zuzuschieben und sie stattdessen selbst übernehmen. Der Mutter aber widerfährt keine entsprechende Entlastung. Sie wird gnadenlos weiter entmachtet, während Macht und Priorität des Vaters weiter untermauert werden. Dass die Tochter sich damit in letzter Konsequenz auch selbst entmachtet, weiß sie natürlich nicht. Recht hat Michel Foucault, wenn er schreibt: "Die Macht beruht nicht auf Verboten, sondern auf Durchdringungen." (Sexualität und Wahrheit, Ffm S.63)

Die patriarchale Durchdringung ist jenes Gift, das Frauen schuldig und ohnmächtig erscheinen lässt und das der Tochter suggeriert, nichts wert zu sein, nichts verdient zu haben, keine Ansprüche geltend machen zu können. So gibt es kaum Frauen, die nicht aus irgendwelchen Gründen Schuldgefühle ihrer Mutter gegenüber entwickeln. Hat die Mutter viel für die Tochter getan - oder behauptet dies zumindest -, so fühlt sich die Tochter schuldig, weil sie meint, der Mutter etwas schuldig geblieben zu sein. Sie meint, etwas wieder gutmachen zu müssen, was eigentlich nicht gutzumachen ist. Sie will der Mutter etwas zurückgeben, weiß aber nicht genau was und wie. Jede Unmutsäußerung der Mutter, weckt tiefe Schuldgefühle, als habe die Tochter von ihr als Kind etwas genommen, was ihr eigentlich nicht zugestanden hätte.

Dies weit verbreitete Empfinden korrespondiert mit dem Gefühl vieler Mütter von Töchtern, dass sie nicht in der Lage waren, ihrer Tochter die gleiche Gefühlsintensität entgegenzubringen wie dem Sohn. Folglich haben sie Schuldgefühle gegenüber der Tochter entwickelt und sich förmlich zu positiven Gefühlsäußerungen ihr gegenüber gezwungen. Diese unbewussten Widerstände der Tochter gegenüber teilten sich dieser selbstverständlich mit. Und so kommt ihr Gefühl, von der Mutter etwas genommen zu haben, was ihr eigentlich nicht zustand, nicht von ungefähr. Dennoch entwickelt sie als Tochter ihrer Mutter gegenüber Schuldgefühle, da diese in den seltensten Fällen bereit oder in der Lage ist, sie über die Hintergründe ihres eigenen Unvermögens aufzuklären.

Die Mutter wiederum, die häufig bereits die Geburt einer Tochter als Abwertung erlebt, empfindet Neidgefühle gegenüber der heranwachsenden Tochter, da Jugendlichkeit und gutes Aussehen vor weiteren Abwertungen schützen, Alterserscheinungen dagegen den Wert einer Frau noch weiter sinken lassen. Während die Töchter immer schöner werden, erleben sich Mütter als älter und damit in unserer Kultur als hässlicher und wertloser werdend. Mutter und Tochter sehen im Vater und Mann den absoluten Wert, der in seiner Autorität und Priorität kaum hinterfragt werden darf. Von ihm verursachte Konflikte und Probleme werden daher von Mutter und Tochter aufgefangen und belasten ihre sowieso schon problematische Beziehung noch zusätzlich. Sein Fehlverhalten verwandelt sich in mütterliche und töchterliche Schuld (u.a. beim sexuellen Missbrauch). Diese Tendenz setzt sich auch auf gesellschaftlicher Ebene fort: Mütter werden von Männern und ihren Repräsentantinnen für schuldig und egoistisch erklärt.

(Beispiel: Als Alleinerziehende werden sie von offizieller Stelle daran gehindert, die Verantwortung für ihre Kinder voll zu übernehmen. Psychologen und Jugendamt, zum Beispiel, beeinflussen sie dahingehend, dass sie die Kinder zum Vater lassen und damit die Wunden in den Frauen und Kindern immer wieder aufreißen. Auch werden häufig die Mütter verantwortlich gemacht für die Trennung vom Vater. Vor Gericht heißt es, die Mutter sei schuld, dass das Kind den Vater ablehnt. 93 % der Kinder aus geschiedenen Ehen leben bei den Müttern, 2 % bei den Vätern, 5 % haben gemeinsames Sorgerecht. Eine Mutter berichtet von einer Prüfung durch einen Mann vom Jugendamt. Er selbst war Vater, der gerade seine Frau mit 5 Kindern verlassen hat und nun ihre Kinder prüfte, ob sie wirklich zur Mutter wollen und ob die Mutter den Vater schlecht macht. Sie selbst aber muss eine Stunde draußen bleiben. Das Umgekehrte wäre unmöglich..)

Der von männlichen Psychologen festgestellten töchterlichen Enttäuschung an der Mutter ging - so klärt uns der Mythos auf - die Enttäuschung der Mutter an jenen sozialen Verhältnisse voraus, die von ihren Brüdern und Sexualpartnern geschaffen wurden.

Genau diese Enttäuschung, die uns der Mythos transparent macht, ist weder Müttern noch Töchtern heute noch zugänglich. Sie wurde kollektiv verdrängt und wartet darauf, von uns ins Bewusstsein gerufen zu werden. Um dem Teufelskreis weiblicher Abwertung und Selbstabwertung zu entfliehen, der Grundlage dieser Enttäuschungen ist, müssten wir die mütterlichen Personifizierungen unserer diesbezüglichen Enttäuschungen aufheben und sie stattdessen am patriarchalen System festmachen.

5.: Weibliche Identität und reife Sexualität entstehen nur durch die Hinwendung zum Mann

Wie soll es möglich sein, dass Mädchen, um selbst in die 'weibliche Phase' eintreten zu können, sich zuvor von ihrem eigenen Geschlecht ab- und sich dem männlichen zuwenden müssen? Diese Frage stellt sich nicht für patriarchale PsychologInnen. Aus ihrer mannzentrierten Sichtweise kommt Töchtern die unmögliche Aufgabe zu, zur Frau zu werden, indem sie sich von ihrem eigenen Geschlecht abwenden, es sogar ablehnen, wenn nicht gar in der Gestalt der Mutter hassen. Nach ihrer Meinung entsteht "echte", das heißt vom Patriarchat anerkannte, Weiblichkeit nur in der Beziehung auf den Phallus. Gemeint selbstverständlich jene Weiblichkeit, die dem männlichen System nützt und es an die Kinder weitergibt. Eine Weiblichkeit, die den Mann nicht in Frage stellt und all jene Frauen bekämpft, die genau das tun.

Hier stoßen wir auf den bereits erwähnten fundamentalen Widerspruch im Prozess der Geschlechtswerdung von Frauen. Dieser Prozess vollzieht sich aus patriarchaler Perspektive nicht in einer *Differenzierung* der Geschlechter, sondern in einem *Gegensatz* zwischen männlich und weiblich. Die elementarste Beziehung der menschlichen Gesellschaft kann auf einer solchen Grundlage nicht positiv gelebt werden, auch wenn die Sehnsucht nach ihr weiterlebt. Ihre Störung ist in der patriarchalen Minderbewertung des Weiblichen bereits vorprogrammiert; denn später wird die eigene Tochter den Mutterkonflikt wieder aufleben lassen. Bereits als Säugling wird sie von der Mutter als schwierig erlebt und vermittelt ihr das Gefühl, "total unzulänglich zu sein". (Eichenbaum/Orbach, S.43)

Dass das Kennenlernen starker Weiblichkeit und solidarischer Frauen unbedingte Voraussetzung ist für das Entstehen einer weiblichen Identität, lesen wir in keinem Psychologiebuch. Auf diese Weise verwandelt sich die einst machtvollste Beziehung in der patriarchalen Kultur zur ohnmächtigsten und vernachlässigsten Beziehung im Patriarchat.

Auch in diesem Fall widerlegt der Mythos die männliche Annahme, weibliche Identität und reife Sexualität entstünden nur durch die Hinwendung zum Mann. Stattdessen vermittelt er uns: *Weibliche Identität und reife Sexualität, die allein das Überleben der Menschheit garantieren, hängen primär von der intakten Verbindung zwischen der Mutter- und Tochtergeneration ab. Damit sie sich ungestört entfalten kann, bedarf es der Zurückweisung und Eingrenzung männlicher Trieb- und Beziehungsansprüche.*

Diese Aussagen mahnen die Generation der Mütter zu der Einsicht, dass eine gute Beziehung zur Generation der Töchter davon abhängt, dass die Befriedigung weiblicher Bedürfnisse von vorrangiger Bedeutung ist. Solange das nicht berücksichtigt wird, können Töchter nicht verstehen, dass ihre Beziehung zur Generation der Mütter wichtiger sein soll als jene zum männlichen Geschlecht. Erst wenn Töchtern auf breiter Ebene ihre vorrangige Bedeutung vermittelt wird, erhält weibliche Solidarität eine solide Grundlage.

IV. Feministische Kritik an tiefenpsychologischer Vereinnahmung des Mythos

Die männliche Psychologie hat sich nicht nur der Mutter-Tochter-Beziehung bemächtigt, sondern auch noch des Mythos, den sie auf der Grundlage ihres eigenen Ansatzes deutet. Wird aber der Mythos in patriarchale Denkmuster hineingeholt, so verliert er seine offenbarende Kraft. Im Rahmen patriarchaler Denkverhältnisse können immer nur patriarchale Sozialverhältnisse bestätigt werden. Das macht eine von Frauen vielgelesene Interpretation des Demeter-und-Kore-Mythos deutlich, die die angeblich feministische - Psychotherapeutin Ingrid Riedel vorgelegt hat.

Sie zeigt uns, wie wenig tiefenpsychologische Ansätze, denen sich Frauen in der therapeutischen Situation immer wieder aussetzen, in der Lage sind, patriarchale Muster hinter sich zu lassen.

Wie sie schreibt, macht sie von diesem Mythos in der therapeutischen Arbeit mit Frauen ständig Gebrauch, "um die Hintergrundstrukturen von bestimmten Mutter-Tochter-Verwicklungen besser zu verstehen." (71) Diese Möglichkeit, die der Mythos ihr bietet, erklärt sie folgendermaßen: "Es ist ja ein archetypisches Geschehen, dass wir immer wieder nach solchen großen alten Menschheitsmustern leben und uns darin vorfinden." (71) Archetypische Geschehen aber sind a priori vorgegeben durch das Sosein der Menschen und existieren jenseits historischer Gegebenheiten. So erweckt Riedel den Anschein, als handle es sich hier um Probleme von zeitloser und folglich unumgänglicher Existenz. Dass der Mythos jedoch die Entstehungsgeschichte genau dieser Probleme aufzeigt, darf sie bei ihrer therapeutischen Arbeit nicht im Blick haben, obgleich sie sich andererseits durchaus der Tatsache bewusst ist, dass es hier Ereignisse im Übergangsfeld vom Matriarchat zum Patriarchat geht. (107ff)

Trotz dieses Wissens ignoriert sie die im Mythos angesprochene gesellschaftliche Dimension der Mutter-Tochter-Problematik in ihrer therapeutischen Arbeit und verdeckt sie durch ihren individualistischen Ansatz.

Zur Erläuterung des Mythos erzählt sie Beispiele "von Lebensgeschichten aus der Gegenwart (um zu) zeigen, wie aktuell der alte Mythos in unsere gegenwärtige Lebenserfahrung hineinwirkt, wie sich auch heutiges Erleben in ihm spiegelt und in ihm besser verständlich wird." (15)

Nun kann aber der Mythos gar nicht in gegenwärtige Lebenserfahrungen hineinwirken, weil er den meisten Frauen gar nicht bekannt ist und in unserem Kulturkreis keine eigene Tradition hat. Stattdessen aber wirken gegenwärtige Lebenserfahrungen, die im Lichte tiefenpsychologischer Theorien gedeutet werden, in Riedels Interpretation des Mythos hinein. Dass das etwas völlig anderes ist, scheint ihr aber nicht bewusst zu sein. So wird der Mythos in den Rahmen jener ihrer Therapie-Fälle gepfercht, in deren Mittelpunkt "schmerzhafte Ablösungsprozesse" zwischen Mutter und Tochter stehen, wenn die Tochter das Elternhaus verlässt. (16)

In solchen Abschiedssituationen erkennt Riedel Szenen aus dem Mythos wieder, und das sieht so aus: "In den Augen der Mutter glich dieser Auszug ihrer Tochter fast einer Fahrt in den Untergang, in die Unterwelt; auch, dass dieser junge Mann mit ihrer Tochter auszog, erlebt sie eher wie einen Brautraub, denn als einen freiwilligen Entschluss ihrer Tochter." (17)

Der Mythos wird zum Spiegel heutigen Geschehens und so erhalten die Ablösungsschwierigkeiten von Müttern im Demeter-Mythos einen seelischen Ort und damit die Mütter einen Trost: Leid, das bis in die griechische Göttinnenwelt zurückgeführt werden kann, muss wahrhaft archetypischen Charakter haben. Und das wiederum bedeutet: Das Leiden der Mutter an der Tochter gehört wesensmäßig zu dieser Beziehung, ist also ein unabänderlicher schicksalhafter Teil des Frauenlebens... Dass aber gerade der Mythos der beste Beweis gegen den archetypischen Charakter der Mutter-Tochter-Problematik ist, muss zwangsläufig übersehen, wer ihn lediglich als Spiegel heutiger Probleme missversteht und damit seinen wichtigen Beitrag zur Klärung von Ursachen und Hintergründe verdeckt.

Die Art und Weise, wie Riedel mit dem Leiden Demeters um ihre geraubte Tochter umgeht, zeigt noch einmal die verhängnisvolle Verkürzung ihrer Interpretation: "Wie oft träumen Frauen von ihren erwachsenen Kindern in Situationen, in denen sie sich sehr um deren Weg ängstigen, so, als wären die Kinder wieder klein und brauchten allen mütterlichen Schutz. Es liegt also auch eine Gefahr für Persephone darin, dass Demeter sie wieder klein macht, nicht erwachsen werden lässt, indem sie sich so sehr um Persephone sorgt und aufregt." (43)

Demeter, die gegen Männermacht und -gewalt protestierende Göttin wird hier zur "overprotective mother", zur übertrieben fürsorglichen Mutter, herabgewürdigt, die nicht begreifen kann, dass ihre Tochter längst erwachsen geworden ist und daher eigene Wege gehen muss. Statt den Müttern ein tieferes Verständnis ihrer Ablösungsprobleme zu vermitteln, statt sie das Unrecht sehen zu lehren, das hinter dieser Problematik steckt und von dem der Mythos kündigt, hat Riedel den Müttern nur die religiöse Weihe anzubieten, mit der die Grundlagen des Problems mystifiziert und damit eingenebelt werden.

So schreibt sie weiter: "Trauernde Mütter, die ihr Kind bis ans Ende der Welt suchen gehen, haben ihrerseits etwas von der Würde der Demeter, dieser antiken mater dolorosa, an sich; sie vollziehen etwas Archetypisches in ihrem Leben nach, was die alten Göttergeschichten als ewiges Mutterschicksal begründet und damit auch geheiligt haben." (47) Genau das aber sagt der Mythos gerade nicht.

Demeters Suche nach ihrer Tochter, ihre Trauer und ihren Zorn sowie ihre Arbeitsverweigerung mit den Folgen der Unfruchtbarkeit kommentiert Riedel wiederum aus der Sicht heutigen Erlebens: "Demeter verhält sich wie ein Mensch in der Trauerphase der aufbrechenden Emotionen: Sie sucht die Schuldigen und sucht mit den Schuldigen auch die Unschuldigen heim. (52 In Wirklichkeit sucht sie ihre Tochter - das Opfer also - und nicht etwa den schuldigen Täter. Riedel weiter:) Sie verleugnet gänzlich ihre schenkende, gebende, mütterliche Eigenschaft für Menschen und Götter. Es ist, als geriete sie dadurch selbst in die Hadeswelt hinab, als würde sie dadurch selbst identisch mit Persephone." (52)

Diese Art der Deutung des Mythos wird nun wiederum psychologisch erläutert: "Psychologisch gleicht dieses Verhalten dem eines Menschen, der nach dem Verlust eines geliebten Kindes wütend nach einem Schuldigen sucht - oft ist es der Arzt - und diesen Schuldigen bis hin zum Prozessieren vor Gericht verfolgt. Nahe am Beispiel der Demeter ist jene Mutter, die den Gedanken, dass an dem unerklärlichen Ertrinken ihrer 14jährigen Tochter deren mitschwimmender Freund schuldig sei, 'brauchte', um nicht in Depression zu versinken." (53) Es folgt ein weiteres Beispiel ähnlichen Inhalts.

Bei solcher Argumentation wird Hades unweigerlich zum Unschuldigen, aus dem erst Demeter einen Schuldigen macht - und nicht etwa sein eigenes Verhalten. Bei Riedel folgen Beispiele von magersüchtigen Mädchen mit starker Mutterbindung, bzw. von Müttern, die sich zu stark an ihre Töchter gebunden haben und nur noch für diese zu leben scheinen. (71ff)

Demeter wird als ein archetypischer Aspekt von Müttern gedeutet, insbesondere jedoch von jenen, die ein Kind verloren haben. Daneben wird immer wieder auf die mütterliche Unfähigkeit, sich von der Tochter zu lösen, abgezielt (73) und von der Mutter die Bereitschaft gefordert, die Tochter "an eine Verwandlung freizugeben und als eine Andere, Erneuerte wieder zu finden." (77) So erscheint "Demeter als verhindernde Mutter" (85), "Das dunkle Männliche als Problem der Frau" (98), bis es dann schließlich um die "Erlösung der dunklen Mutter" geht (96).

Was aber bedeutet das "Problem der Ablösung der Tochter von der Mutter" in Wirklichkeit? Es wird als solches in allen psychotherapeutischen Theorien und Berichten immer wieder heraufbeschworen und für alle möglichen Störungen als Ursache herangezogen und verantwortlich gemacht. Sollen Frauen durch entsprechende Kritik und Schuldzuweisung aus einem letzten Machtbereich, der ihnen aus ihrer Erziehungsverantwortung ganz selbstverständlich zusteht, herausgedrängt werden? Ablösung wozu? Zu wessen Gunsten? Wer soll an die Stelle der Mutter treten; denn schließlich geht es ja nicht um Bindungslosigkeit - oder viel- leicht doch? Wohin soll der Weg von der "kindlichen Abhängigkeit", der "übermäßigen Nähe und Intimität" zur Mutter eigentlich führen? Verläuft er vom Ausgeliefertsein an die Mutter etwa geradewegs in die Freiheit und Selbstbestimmung? Oder soll nicht an ihre Stelle die Anerkennung der Gesetze und der Welt des Vaters treten? Bedeutet die Loslösung von der mütterlichen Welt, die vom Patriarchat als solche zerstört wurde, nicht auch die Ablösung von mütterlicher Autorität?

An dieser Stelle warnt Sara Ruddick die Mütter. Wo immer Mütter "ihre Autorität abtreten, vermitteln sie ihren Kindern, dass väterlich-patriarchale Autoritäten, die an ihre Stelle treten, legitim seien und ihren Anforderungen und Bedürfnisse Priorität zukommt vor jenen der Mütter. Insofern Mütter diesen Autoritäten nachgeben, besiegeln sie aber in Wirklichkeit nicht nur ihren eigenen Machtverlust, sondern auch ihren Verlust an mütterlichem Selbstvertrauen und Integrität. Sie verlieren ihr Vertrauen in ihr eigenes Werturteil sowie in die Wahrnehmung der Bedürfnisse ihrer Kinder. (vgl. Sarah Ruddick, Mütterliches Denken, 102)

Und genau diesen mütterlichen Selbstverlust beschreibt der Mythos in großer Klarheit. Er veranlasst uns zu fragen: Warum sollte es für Töchter jemals sinnvoll sein, den mütterlichen Machtbereich zugunsten des männlichen zu verlassen? Welche Legitimität besitzen überhaupt Machtbereiche, die nicht mütterlichen Ursprungs sind? Ist nicht die Macht der Mütter heute die Macht der Töchter morgen. Und ist folglich nicht umgekehrt die Ohnmacht der Mütter heute die Ohnmacht der Töchter morgen? Ingrid Riedel aber muss sich die Frage gefallen lassen, ob sich nicht die von ihr beschriebene *neurotische Muttermacht* erst dort bilden konnte, wo legitime Muttermacht diffamiert und ihr die Anerkennung versagt wurde. Wo es nur noch darum ging und geht, Kinder der Autorität der Väter und ihrer Institutionen zu unterstellen, mit deren Hilfe Vater Staat dann "seine Kinder" am Gängelband führt?

In Riedels Mytheninterpretation fällt auf, dass sie kein kritisches oder gar anklagendes Wort gegenüber diesem Aspekt weiblicher Wirklichkeit verliert, der im Mythos von Zeus und Hades dargestellt wird. Als Mädchenräuber und Vergewaltiger suchen wir Hades bei Riedel vergebens. Stattdessen nimmt sie - getreu nach Freud - ein sexuelles Begehren bei Kore wahr, das ihn erst auf den Plan ruft. Und so werden die Narzissen, die das Mädchen begeistert pflückt, zum männlichen Phallus, von dem sie offensichtlich fasziniert ist. Die sich öffnende Erde, aus der Hades herausfährt, um Kore zu rauben, wird als Körper des Mädchens gedeutet, der "sich in Wirklichkeit" auftut und Riedel zu der Frage

veranlasst: "War es eine Gefühlstiefe, die sich wie Tod anfühlt, ein Sterben für das Mädchen, das sie bisher gewesen war?" (36) In dieser Weise spekuliert Riedel weiter: "Es muss wohl ein tiefes Gefühl in ihr aufgebrochen sein, eine dunkle Phantasie - sie hat in der Selbstverliebtheit der Pubertät wohl ihren eigenen Körper erkundet, berührt, und die 'Erde', ihr Körper, muss sich aufgetan haben. Da starb sie als Mädchen. Ein tiefes Gefühl, eine Todes- und Liebesphantasie mag in ihr aufgebrochen sein." (39)

Warum aber sollte Demeter als Göttin der Fruchtbarkeit und der Fülle des Lebens etwas dagegen haben, dass sich ihre Tochter mit einem Mann verbindet, nachdem sie - geschlechtsreif geworden - ihre eigene Sexualität entdeckt hat? Spätestens mit dieser Frage, die sich Riedel selbstverständlich nicht stellt, wird deutlich, wie sehr sie Probleme der Gegenwart in den Mythos zurückprojiziert und nicht etwa diesen zur Klärung dieser Probleme heranzieht.

Bei Riedel (Unter Bezugnahme auf Christine Downing, die sich in ihrem Buch "Goddess" mit dem Demeter-Kore-Mythos befasst hat,) wird aus dem Raub des Mädchens deren "Wegführung", die nunmehr im Sinn einer "Initiation in die sexuelle Erfahrung" verstanden werden soll. Irgendwann nämlich, so schildert es Christine Downing, begann sie selbst Hades so zu sehen, "dass er nicht Negatives, sondern 'Tiefe'" bedeutete. Sie konnte nunmehr wahrnehmen, wie viel sich in ihr selbst "vor den Tiefen fürchtete, die Hades repräsentierte. Ich sah, dass in diese Tiefen hineingenommen zu werden immer einer Entführung gleichkäme." (67) Und dann werden erfahrenes Leid, erlebte Krankheit und Trauer als Hades gedeutet. (69) Schließlich wird das Gewalterleben der Kore bei Ingrid Riedel in einen "Hades-Traum" (82) uminterpretiert, und aus Hades selbst wird "ein männlicher Aspekt der Demeter, den sie von sich ferngehalten hat", und von dem daher die Tochter bei Hades angezogen wird. (79) Aus Hades wird nun eine "unbekannte Kraft", das "Reich ... des Unbewussten, das ungeahnte seelische Schätze birgt." (83) Diese Schätze aber - ebenso wie das sexuelle Erleben - will nun die Mutter mit ihrer "festhaltenden Tendenz" (84) der Tochter vorenthalten.

Wir stoßen hier auf gängige Denkmuster, derer sich selbst Psychologinnen bedienen, um der Wirklichkeit des Mannes nicht ins Angesicht schauen zu müssen. Lieberbürden sie Frauen alle Schuld auf und bezichtigen sie aller möglichen Vergehen, als dass sie uns das Ausmaß männlicher Gewalt, männlichen Fehlverhaltens und Versagens bewusst machen. Wie oft werde ich damit konfrontiert, dass Frauen eine tiefere Bedeutung in männliches Gewaltverhalten hineingeheimnissen. Sie verbringen wertvolle Jahre ihres Lebens damit, es zu entschlüsseln, um ihrem Ausharren am Ende doch noch einen Sinn geben zu können.

Den egoistischen Gewaltaspekt des Männlichen, den der Mythos eindeutig thematisiert, suchen wir in der ganzen Psychologie vergebens - auch bei Riedel. Von männlicher Sexualgewalt gegenüber Kore als Repräsentantin der Generation der Töchter, von männlichen Übergriffen auf mütterliches Recht, von denen der Mythos erzählt, ist bei Riedel nirgends die Rede. Stattdessen werden die Gestalten des Mythos im Rahmen therapeutischer Interpretationsmuster gedeutet, in denen die Beziehung von Mutter und Tochter selbstverständlich jener zum Mann geopfert werden muss, da ja die Tochter angeblich ihre erwachsene weibliche Identität nur in der Beziehung zum Phallus entwickeln kann.

Diese Art psychologischer Auslegung des Mythos korrespondiert offensichtlich mit dem Phänomen, dass viele Mütter von vergewaltigten Töchtern die Gefahr nicht merken, die vom Mann ausgeht und die schließlich ihre Beziehung zur Tochter sowie deren Leben ruiniert. Mütter werden dafür an den Pranger gestellt, nicht jedoch die Denkvoraussetzungen, die zu diesem Verhalten führen.

Der Mythos geht einen anderen Weg. Er macht männliche Schuld bewusst und gesteht der Mutter jene Wut und Trauer zu, die das Leben zu vernichten drohen. Er lässt keinen Zweifel darüber aufkommen, dass die Männerwelt erst dann einlenkt, wenn ihr eigenes Leben bedroht ist, weil ihnen keine Opfer mehr dargebracht werden. - Hören wir also auf, ihr zu opfern...

Zur Autorin und ihren Büchern: www.christa-mulack.de